

Amoktaten – Forschungsüberblick unter besonderer Beachtung jugendlicher Täter im schulischen Kontext.

2007

Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle
Analysen Nr. 3/2007



Landeskriminalamt
Nordrhein-Westfalen

NRW.

Inhaltsverzeichnis

1. Allgemeines, Begriff und Definitionen.....	1
2. Phänomenologie.....	2
2.1 Die Taten.....	2
2.2 Die Täter	4
2.3 Die Opfer.....	5
3. Faktoren im Zusammenhang mit der Genese von Amoktaten	5
4. Indikatoren zur Früherkennung von potenziellen Amoktätern.....	9
5. Prävention und Intervention	11
Literatur	14

1. Allgemeines, Begriff und Definitionen

Die empirische Forschungslage zu Amoktaten ist insgesamt gesehen stark defizitär.¹ Die Gründe dafür liegen in der extrem niedrigen Prävalenz bei gleichzeitiger Unterschiedlichkeit der Fallkonstellationen (Lange & Greve, 2002), einer immer noch fehlenden einheitlichen Definition, der zweifelhaften interkulturellen Übertragbarkeit von empirischen Befunden und nicht zuletzt auch in dem häufigen Tod des Täters (durch Suizid oder Fremdtötung; vgl. Gallwitz, 2001).

Bereits bezüglich des Wortursprungs besteht keine Einigkeit. Der häufigsten etymologischen Annahme zufolge stammt der Begriff aus dem Malaiischen (*meng-âmok* ⇒ „in blinder Wut angreifen/töten“). Allerdings wurden Amoktaten in früheren Zeiten gesellschaftlich unterschiedlich gewertet – aus Indien wird beispielsweise der gezielte Einsatz von Amokläufern als Elitekrieger berichtet.²

Was gestern wie heute bzw. für den indonesischen wie für den westlichen Kulturkreis gilt, ist, dass Amoktäter sukzessive in einen tranceartigen, sehr eingegengten Bewusstseinszustand hineinrutschen. Der Psychiater Reinhart Lempp (2003) spricht vom Abgleiten aus der *Hauptrealität* in eine *Nebenrealität*. Dieser Zustand ist ausschließlich auf ein zerstörerisches Ziel ausgerichtet, wobei – vorübergehend – jegliches Mitgefühl ausgeschaltet zu sein scheint. Die Zerstörungsabsicht richtet sich dabei gegen bestimmte Personen, Institutionen und Symbole, die vom Täter als verantwortlich für Kränkungen, Demütigungen u. Ä. wahrgenommen werden.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Mehrzahl der Fälle liegt in dem sich unmittelbar an die Tat anschließenden Suizid(-versuch). In der Forschung wird auch von *Homizid-Suizid* (*extrafamiliar homicide suicide* nach Kuehn & Burton, 1969; vgl. auch Adler, 2002) gesprochen. Allgemein wird angenommen, dass der Suizid keine spontane Reaktion (z. B. aufgrund einer ausweglosen Situation) ist, sondern ein elementares und lange geplantes abschließendes Tatelement darstellt. Darüber hinaus wird z. T. auch vermutet, dass viele Täter sich auch deshalb suizidieren, weil die Rückkehr in die Hauptrealität nach der Tat für sie unerträglich scheint (Lempp, 2006).³

Die US-amerikanische Forschung definiert einen Amoklauf als tateinheitliche (versuchte) Tötung von mindestens drei Opfern. Bannenberg (2007) kritisiert solche Versuche einer Positivdefinition. Letztendlich sei es einfacher, wenngleich auch unbefriedigender, zu bestimmen, was eine Amoktat nicht ist. Erschwerend komme hinzu,

¹ Zur Vertiefung bestimmter Themenschwerpunkte bzw. Forschungsfragen bieten sich folgende Arbeiten in deutscher Sprache an: Der Psychiater Lothar Adler (2000) gibt eine recht umfassende Bestandsaufnahme der Geschichte und Phänomenologie von Amoktaten auf Basis einer ausführlichen Medienanalyse. Der Sozialpädagoge und Kriminologe Frank J. Robertz (2004) nimmt die spezielle Form der Schulamoktaten bzw. *School Shootings* in den Blick, wobei er der Rolle der zur Gewalt hin-führenden Phantasien besondere Aufmerksamkeit schenkt.

² Weiterführende Hinweise zur Etymologie und zur transkulturellen Geschichte von Amoktaten finden sich z. B. bei Adler (2000) und Knecht (1998).

³ In eine ähnliche Richtung argumentiert der Soziologie Wolfgang Sofsky (2002), wenn er im Hinblick auf den Erfurter Amoktäter Robert S. fragt: „Warum sollte er in die Welt seiner Opfer zurückkehren, die er gerade hinter sich gelassen hat?“

dass mediale Etikettierungen von Taten als „Amoklauf“ wissenschaftlich-empirischen Kriterien keinesfalls standhielten. Auch weil für den deutschen Sprachraum keine empirischen Untersuchungen, sondern nur Auswertungen von Medienberichten über Amoktaten vorliegen (z. B. Adler, 2000; Sehle, 1999), empfiehlt Bannenberg, das Phänomen mithilfe von retrospektiven Analysen deutscher Fälle zu untersuchen.⁴

Robertz (2004, 2007a) plädiert dagegen für die Übernahme des US-amerikanischen Begriffs des *School Shooting*. Damit werden Tötungen oder Tötungsversuche durch Jugendliche an Schulen bezeichnet, die mit einem direkten und zielgerichteten Ortsbezug begangen werden, wobei die Anzahl der Opfer nicht maßgeblich ist. In ähnlicher Weise spricht Hoffmann (2007) von „zielgerichteter Gewalt an Schulen“.

2. Phänomenologie

2.1 Die Taten

Bei Amoktaten handelt es sich, vergleichbar dem Serienmord, um extrem seltene, im Einzelfall aber teilweise opferreiche und vor allem sehr spektakuläre kriminelle Ereignisse. Aufgrund der fehlenden verbindlichen Definitionskriterien fällt es schwer, verlässliche Zahlen zur Häufigkeit bzw. Prävalenz von Amoktaten zu geben.

Grundsätzlich können Amoktaten an einer Vielzahl von Orten und in den verschiedensten Kontexten stattfinden. Dabei wird angenommen, dass die Tatorte häufig einen mehr oder minder direkten Bezug zu einer Kränkung o. Ä. aufweisen (vgl. Weilbach, 2007). Die aktuell diskutierten *School Shootings* stellen dabei ein relativ neues Phänomen dar. Robertz (2004) berichtet für den Zeitraum vom ersten dokumentierten Vorfall 1974 in Olean im US-amerikanischen Bundesstaat New York bis Ende 2002 insgesamt 75 Fälle weltweit, wobei 62 in den USA, vier in Deutschland, vier in Kanada und fünf in anderen Ländern stattfanden. Innerhalb dieser knapp drei Jahrzehnte hat das jährliche Fallaufkommen erheblich zugenommen: Während noch zu Beginn der 1990er Jahre in einem Zeitraum von drei Jahren insgesamt sechs Taten geschahen, wurden für den entsprechenden Zeitraum Anfang des neuen Jahrtausends (2000 bis 2002) insgesamt 23 Vorfälle verzeichnet. Eine andere typische, wenngleich – gegenüber den *School Shootings* – nochmals deutlich seltenere Konstellation bilden Amoktaten durch erwachsene Täter in Schulen.⁵ Darüber hinaus kommt es, wiederum in sehr seltenen Einzelfällen, auch zu außerschulischen Amoktaten durch Erwachsene oder Jugendliche.⁶

⁴ Vergleichbar dem methodischen Vorgehen der US-amerikanischen Studie von Moore et al. (2003).

⁵ Zum Beispiel der 42-jährige Walter S., der 1964 in Köln mit einem selbstgebauten Flammenwerfer zwei Lehrerinnen und 28 Kinder tötete oder schwer verletzte, bevor er sich vergiftete – oder der 43-jährige Thomas H., der 1996 in einer Grundschule in Dunblane, Schottland, 16 Schüler, deren Lehrer und anschließend sich selbst tötete.

⁶ Der 25-jährige Kriegsveteran Charles Joseph W. verschanzte sich 1966 in Austin, Texas/USA auf der Aussichtsplattform eines Turms und erschoss oder verletzte insgesamt über 80 Menschen. Bei der Amoktat des 57-jährigen Friedrich L. im Jahr 2001 im Kantonsparlament der Schweizer Stadt Zug, deren Ursprung in einem eskalierenden Behördenkonflikt lag, wurden 14 Politiker erschossen. Im Jahre 1999 erschoss der 16-jährige Martin P. im oberbayerischen Bad Reichenhall mit den Waffen

Situationsbedingte bzw. unvorbereitete Impulstaten sind, zumindest im schulischen Bereich, äußerst selten und aufgrund der fehlenden Vorbereitung und Bewaffnung auch selten opferreich. Bei der Mehrzahl der *School Shootings* handelt es sich vielmehr um lange geplante und oft gut vorbereitete Taten, die einem bestimmten Schema zu folgen scheinen (Vossekuil et al., 2002). Meist reift der Entschluss zur Tat über einen längeren Zeitraum heran, bis ein vermutlich eher unspezifisches Ereignis zum Tatauslöser wird. In diesem Sinne bezeichnet Hoffmann (2007) die Amoktat „als Endpunkt eines langen Weges“, der dem Täter die zielgerichtete tödliche Gewalt schließlich als einzige Problemlösung erscheinen lässt (vgl. auch Gallwitz, 2001).

Als Tatanlass bzw. -auslöser⁷ werden in der Forschungsliteratur regelmäßig Kränkungen und Verluste genannt, die vom Täter als schwerwiegend wahrgenommen werden (z. B. Demütigungen, Schulverweis, Scheidung, berufliche Kündigung, nachbarschaftlicher Streit).⁸ Hoffmann (2002) spricht in diesem Zusammenhang vom „Wegfall der letzten Hoffnung“. Nach Robertz (2004) erleben die meisten jugendlichen Täter vor der Tat schwere persönliche Niederlagen, in der Regel Status- oder Beziehungsverluste. Nach Adler (2000) folgt die Tat dem Auslöseereignis noch am gleichen Tag (50 %) oder nur wenige Tage später (30 %).

In diesem Zusammenhang verdient auch die tatauslösende Sog- bzw. Modellwirkung von besonders opferreichen oder medienwirksamen Taten eine besondere Erwähnung. Schmidtke et al. (2002) berichten eine durchschnittliche Latenz von 18 Tagen zwischen der Ausgangstat (z. B. Littleton, Erfurt) und der Nachahmungstat. In die gleiche Richtung deuten die Ergebnisse von Robertz (2004), dessen Auswertungen zudem auf eine periodische Häufung von Schulamoktaten im Zusammenhang mit den Jahrestagen spektakulärer Amoktaten hinweisen (2007a).

In der Mehrzahl der Fälle werden die Taten mit Schusswaffen durchgeführt,⁹ die der Täter im Vorfeld besorgt hat. In Einzelfällen wurden auch Klingengewaffen, Schlagwaffen und/oder Spreng- und Brandstoffe verwendet.

Die Dauer von Amokläufen ist vergleichsweise kurz, so dass die Tat meist vor dem Eintreffen der Polizei beendet ist. Etwa die Hälfte der von Vossekuil et al. (2002) ausgewerteten Fälle dauerte unter 20 Minuten, und nur 27 % der von Adler berichteten Taten dauerte über zwei Stunden.

Nach Robertz (2004) endeten etwa 80 % aller weltweiten *School Shootings* mit der Festnahme der Täter, der Rest mit deren Suizid oder (selten) deren Tötung durch

seines Vaters zuerst die Hauskatze und seine Schwester, schoss anschließend aus dem Fenster wahllos auf Passanten (drei Tote, drei Verletzte) und tötete sich schließlich selbst.

⁷ Es ist zu beachten, dass der *Anlass* bzw. das *Auslöseereignis* von den der Tat zugrunde liegenden *Motiven* und *Ursachen* abzugrenzen ist.

⁸ Bemerkenswerterweise sind so genannte „Behördenkonflikte“ in deutschsprachigen Ländern überproportional häufig der Auslöser von Amoktaten, z. B. beim Amoklauf in Zug/Schweiz im Jahr 2001 (vgl. Fn. 6).

⁹ So z. B. über 60 % aller von Adler (2000) ausgewerteten Amoktaten bzw. 88 % der von Robertz (2004) analysierten *School Shootings*.

Polizeikräfte.¹⁰ Für die Gesamtgruppe aller Amoktaten werden teilweise abweichende Suizidraten berichtet (z. B. Sehle, 1999: 46 % bzw. Adler, 2000: 33,5 %).

2.2 Die Täter

Es ist ein kultur- und epochenübergreifender Befund, dass Amoktaten in der absoluten Mehrzahl durch Jungen bzw. junge Männer begangen werden (vgl. auch Lübbert, 2002). Robertz (2004) nennt für die von ihm analysierten 75 weltweiten *School Shootings* einen Anteil von 95 % männlicher Täter. Die wenigen Fälle mit Täterinnen erscheinen auch hinsichtlich der Tatbegehung eher speziell.¹¹

Beim Alter der Täter zeigt sich eine bimodale Verteilung mit den Häufigkeitsmaxima (a) bei Jugendlichen (14-20 Jahre) und (b) bei Männern zwischen 30 und 40 Jahren (Adler, 2000). Für den Bereich der *School Shootings* hat Robertz (2004) ein Durchschnittsalter der Täter von 15,6 Jahren berechnet.

In der absoluten Mehrzahl werden Amoktaten von Einzeltätern durchgeführt. Für *School Shootings* nennt Robertz (2004) einen Anteil von 97 % – d. h. nur zwei der insgesamt 75 weltweit bekannt gewordenen Taten wurden von zwei Tätern gemeinschaftlich begangen.

Darüber hinaus werden in der Forschungsliteratur nur **wenige verbindliche Positivmerkmale der Täter** benannt. Aufbauend auf US-amerikanischen empirischen Studien (Band & Harpold, 1999; Fein et al., 2002; McGee et al., 1999; Stephens, 2002; Vossekuil et al., 2002) widerspricht Hoffmann (2007) einigen gängigen Annahmen bzw. „Mythen“ über Schulamoktäter (vgl. auch Weilbach, 2007). Diesen empirischen Forschungsbefunden zufolge

- haben die Täter kein einheitliches demographisches Profil,
- weisen nur selten schwere psychische Störungen auf,
- stammen selten aus „kaputten Elternhäusern“ (broken homes),
- sind nicht ausschließlich sozial isolierte Einzelgänger und
- begehen ihre Taten geplant und nicht aus einem Impuls heraus.

Über soziodemographische Merkmale hinaus schlägt Adler (2000) eine psychologisch-psychiatrisch orientierte Typologie von Amoktätern vor, indem er zwischen (a)

¹⁰ Vgl. hierzu auch Gallwitz (2001). Dabei ist zu beachten, dass die US-amerikanischen Verhältnisse im Hinblick auf den Tatausgang deutlich von den deutschen abweichen. Bei den bisherigen Taten in deutschen Schulen war der Tätersuizid eher die Regel denn die Ausnahme.

¹¹ Bei den wenigen bekannt gewordenen Fällen versuchten die Täterinnen, die direkte Konfrontation mit den Opfern zu vermeiden, vor allem durch Distanzschüsse aus einem Versteck heraus (sog. *Sniper-Taten*). Beispielhaft ist die Tat der 16-jährigen Brenda S. in San Diego, Kalifornien/USA, die 1979 aus ihrem Schlafzimmerfenster heraus mit einem halbautomatischen Gewehr auf die Schüler und Lehrer einer Grundschule schoss (2 Tote, 10 Verletzte). Ihre Begründung, dass sie die langweiligen Montage einfach nicht leiden könne, erlangte durch das Lied „I Don't Like Mondays“ von den *Boombtown Rats* weltweite Bekanntheit.

den (wahnhaft-)schizophrenen, (b) den (schamhaft-)depressiven und (c) den (narzisstisch-)persönlichkeitsgestörten Tätern unterscheidet. Insgesamt – und insbesondere im Zusammenhang mit *School Shootings* – ist die letztgenannte die mit Abstand häufigste und – im Hinblick auf die Tatdurchführung und die Opferzahlen – auch die gefährlichste Gruppe.

2.3 Die Opfer

Die 75 von Robertz (2004) ausgewerteten *School Shootings* kosteten insgesamt 99 Menschen das Leben, und es wurden weitere 231 Menschen verletzt, wobei Taten mit mehr als 10 Toten (z. B. Erfurt und Columbine) Ausnahmeerscheinungen darstellen.

Wie an anderer Stelle (vgl. 2.1, 3 und 4) beschrieben, ist der Forschungsstand zu den Tätern und deren Merkmalen defizitär und oft uneinheitlich. Dasselbe gilt in noch stärkerem Maß bezüglich der Opfer von Amoktaten. Bereits die reine Anzahl von Toten und Verletzten weist eine enorme Bandbreite auf,¹² was sich vor allem aufgrund der eingesetzten Waffen erklären lässt.¹³ Eine Teilmenge der Amoktaten beginnt mit der Tötung der Eltern oder eines Elternteils, was auf eine bestimmte Untergruppe von Taten hindeutet.

Innerhalb der Gruppe der jugendlichen Schulamoktaten scheinen die Täter meist entweder Lehrer oder Schüler anzugreifen, wobei sich diese Auswahl vermutlich aus der Art der jeweiligen Kränkung ergibt (d. h. durch Mitschüler oder Lehrer). Robertz (2004) berichtet, dass in jeweils ungefähr einem Drittel der Fälle ausschließlich das Schulpersonal, ausschließlich Schüler bzw. sowohl Schulpersonal als auch Schüler verletzt wurden. Die US-amerikanische Studie von Vossekul et al. (2002) gibt einen Lehreranteil von 54 % an allen Opfern von *School Shootings* an. Und auch wenn in einigen Fällen sog. *Todeslisten* gefunden bzw. vor der Tat Drohungen gegen bestimmte Personen ausgesprochen worden sind, wurden diese Personen – teilweise umständehalber – nur selten gezielt getötet.

3. Faktoren im Zusammenhang mit der Genese von Amoktaten

In der Forschungsliteratur herrscht grundsätzlich Konsens darüber, dass einzelne Faktoren¹⁴ oder monokausale Erklärungen zu kurz greifen, dass also eine Amoktat

¹² In der Forschungsliteratur werden Zahlen zwischen null und 45 Todesfälle (beim sog. „Schulmassaker von Bath“, USA, 1927) genannt.

¹³ Taten, bei denen automatische und großkalibrige Schusswaffen eingesetzt werden, fordern i. d. R. besonders viele Opfer. Besonders opferträchtig ist der (zusätzliche) Einsatz von Explosivstoffen. Bei der Amoktat an der Columbine High School in Littleton, Colorado/USA kam es nur aufgrund eines handwerklichen Fehlers nicht zur geplanten Detonation, die nach Behördenschätzungen deutlich über hundert Menschenleben gekostet hätte.

¹⁴ Im Zusammenhang mit der Beschreibung von grundlegenden Wirkzusammenhängen bei der Genese der Taten werden die Merkmale oder Umstände, die ein Ereignis beeinflussen bzw. seine Ursachen sind, als *Faktoren* bezeichnet (lat. *facere* = machen). In Abgrenzung dazu wird der Begriff *Indikator* verwendet, um bestimmte Prozesse oder Zustände anzuzeigen (lat. *indicare* = anzeigen) und damit messbar zu machen (*Operationalisierung*). Indikatoren sind somit wissenschaftliche Hilfsmittel, um

nicht alleine aus einer bestimmten Störung des Täters oder aus einem bestimmten Vorfall resultiert. Vielmehr müssen zahlreiche verschiedene Merkmale im Sinne einer Risikokonstellation zusammenkommen, wobei die einzelnen Merkmale für sich genommen keine oder kaum Aussagekraft haben (vgl. Lange & Greve, 2002).

Nach Robertz (2004) deuten die empirischen US-amerikanischen Studien auf die längerfristige, teilweise langjährige Ansammlung bzw. Aufstauung einer Kombination bestimmter Faktoren und auf längerfristige Planungs- und Vorbereitungshandlungen der Täter hin (Meloy et al., 2001; Vossekuil et al., 2002). Als Bestandteile eines solchen sog. *multifaktoriellen Modells* werden verschiedene Merkmale und Merkmalskombinationen diskutiert.

Auf der **biologisch-physiologischen Ebene** werden beispielsweise (vorübergehende) psychiatrische Zustände (wahnhaft oder depressive Psychosen, Epilepsie), bestimmte Intoxikationen (v. a. LSD und Opium),¹⁵ neurophysiologische Prozesse (insbesondere Veränderungen beim Neurotransmitter *Serotonin*) und hirnrnorganische Veränderungen (Läsionen, das sog. *Frontalhirn-Syndrom*, Tumore¹⁶) genannt. Nach Vossekuil et al. (2002) befand sich allerdings nur etwa ein Drittel der analysierten Schulamoktäter in psychiatrischer Behandlung, davon wiederum nur die Hälfte mit einer psychiatrischen Diagnose.

Bedeutender erscheinen deshalb die Prozesse auf der **psychologischen Ebene**. Dabei ist das fallübergreifende Grundproblem, dass beim (potenziellen) Amoktäter bestimmte Probleme und Konflikte auf nur unzureichend ausgebildete Verarbeitungsressourcen und Bewältigungsstrategien (sog. *mangelhaftes Coping*) treffen. Häufig führt ein in der frühen Kindheit erlernter, destruktiver Bindungsstil (*ängstlich-ambivalent* oder *distanziert*) zu geringem Selbstbewusstsein, Versagensangst, übersteigertem Ich-Bezug mit leichter Kränkbarkeit (sog. *narzisstische Persönlichkeitsstörung*) und mangelnder Frustrationstoleranz mit unproduktiver Aggressionsabfuhr (vgl. Füllgrabe, 2000, 2002). Robertz (2004) berichtet, dass die psychische Verfassung der jugendlichen Täter selten von schweren psychischen oder psychiatrischen Erkrankungen bestimmt sei. Vielmehr zeigten sich häufig deutliche depressive Symptome, die zu Zukunftsängsten bis hin zu Ausweglosigkeit und Suizidgedanken führten. Dem entsprechen die Befunde von Vossekuil et al. (2002), wonach 98 % der Täter Verluste erfahren haben,¹⁷ in 61 % der Fälle starke Depressionen, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung (vgl. auch Hillbrand, 2006) und in 78 % der Fälle eine Suiziddrohung bzw. ein Suizidversuch nachgewiesen werden konnten. Darüber hinaus

auch die ansonsten nicht erkennbaren (*latenten*) Faktoren abbilden und messen zu können. Insoweit wird in diesem Bericht immer dann von Indikatoren gesprochen, wenn es um die empirische Erkennbarkeit von bestimmten Merkmalen geht (v. a. in 4). Grundsätzlich sind die beiden Begriffe, *Faktor* und *Indikator*, im Gebrauch ähnlich, aber nicht synonym. (Quelle: DWDS – Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jh. Online verfügbar unter: <http://www.dwds.de/>)

¹⁵ Bannenberg (2007) weist in diesem Zusammenhang auch auf die Psychosen auslösende bzw. verstärkende Wirkung von Cannabiskonsum hin.

¹⁶ So z. B. bei dem Amokschützen in Texas (vgl. Fn. 6).

¹⁷ Dabei handelte es sich in 66 % der Fälle um Statusverluste, in 51 % um den Verlust einer Beziehung und in 15 % um schwere gesundheitliche Einschränkungen beim Täter oder seinen engsten Angehörigen (Mehrfachnennungen waren möglich).

verweist Robertz (2004, 2006) auf die zentrale Rolle der Phantasie bei *School Shootern*, indem dieser grundsätzlich positive Mechanismus mit besonders gewalthaltigen Inhalten ausgefüllt ist, die zudem besonders intensiv – bis zur Grenze des Realitäts- und Kontrollverlusts – erlebt werden.¹⁸

Auf der **Verhaltensebene** fanden Vossekui et al. (2002), dass nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Amoktäter bereits vor der Tat Gewalt gegen Menschen (31 %) oder gegen Tiere (12 %) verübt hatte. In 27 % der Fälle wurden die Täter bereits zuvor wegen krimineller Delikte verhaftet. Darüber hinaus berichtet Robertz (2004, 2007a), dass die im Zusammenhang mit sonstigen Gewaltdelikten durch Jugendliche häufig thematisierten Faktoren wie Alkohol-/Drogenkonsum, schlechte Schulleistungen oder polizeibekanntes Normverstöße bei Schulamoktätern nicht überproportional häufig nachgewiesen werden konnten.

Das **soziale Leben** des Amoktäters ist geprägt durch vielfache Ausgrenzungen (Elternhaus, Freunde, Schule) und das weitgehende Fehlen von verlässlichen Bindungen mit Nähe, Vertrautheit und unbedingter Akzeptanz (vgl. Eisenberg, 2000). Robertz (2004) spricht diesbezüglich von einer „dysfunktionalen sozialen Situation der jugendlichen Täter“. Bei den Tätern handele es sich meist um introvertierte Einzelgänger, die in unstabilen Familienverhältnissen aufgewachsen sind und nur oberflächliche, wenig tragfähige Beziehungen aufbauen können, wobei die (wenigen) Freunde i. d. R. ebenfalls Außenseiter sind.

Hinzu kommt oft **schulisches, privates und/oder berufliches Versagen** bei gleichzeitig zumindest durchschnittlicher, oft eher hoher Intelligenz. Insoweit dürfte es sich bei den jugendlichen Amoktätern häufig um so genannte *underachiever*¹⁹ handeln. In diese Richtung äußert sich auch Adler (2000), wenn er feststellt, dass Amokläufer häufig gut ausgebildet seien – und: Je gebildeter, desto gefährlicher. Bannenberg (2007) konstatiert darüber hinaus bei Schulamoktätern sich deutlich verschlechternde schulische Leistungen, Disziplinschwierigkeiten, unterdurchschnittliche Abschlüsse bis hin zu Schulverweisen sowie regelmäßige Konflikte mit Schülern und Lehrern im Vorfeld der Tat.

Das **familiäre Leben** beschreibt Bannenberg (2007) als „kleinbürgerliches Milieu mit versteckten Problemen“. Dabei handele es sich weniger um offene Gewalt oder Armut, sondern vielmehr um Beziehungslosigkeit, um ein „Nebeneinander statt Miteinander“ (vgl. auch Eisenberg, 2000). Eventuell vorhandene Geschwister seien dagegen meist unauffällig. Im gesamten sozialen Umfeld der Täter ist häufig eine weitgehende und unhinterfragte Akzeptanz und Propagierung von aggressiv-dominantem Konfliktlösungsverhalten zu finden (vgl. auch Lübbert, 2002).

¹⁸ Vgl. dazu auch das bereits genannte Abgleiten in eine *Nebenrealität* (Lempp, 2003, 2006).

¹⁹ Mit diesem auf Gowan (1955) zurückgehenden Begriff werden Personen bezeichnet, die in ihren Leistungen deutlich hinter den eigenen und fremden Erwartungen zurückbleiben. Olweus (u. a. 1993) weist auf die Rolle von *underachievement* im Bereich der „normalen“ Schulgewalt hin. Auch wenn die Zusammenhänge mit Schulamoktaten bisher kaum erforscht sind, ist es zumindest plausibel, dass die mit *underachievement* verbundenen vielfachen Frustrationen auch hier eine Rolle spielen und zukünftig intensivere Beachtung durch die Forschung verdienen.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die Forschung dem Thema **Waffen**. Bannenberg (2007) spricht in diesem Zusammenhang von der „väterlichen Waffenkunde“, wodurch einerseits die Affinität zu Waffen und Militarismus weitergegeben und andererseits der konkrete Zugang zu Waffen gewährleistet werde. Bannenberg erwähnt weiterhin eine gewisse Ambivalenz zwischen der Faszination durch Waffen und Militär auf der einen Seite und der Ablehnung der anstrengenden körperlichen Aspekte der Militärausbildung und -tätigkeit auf der anderen Seite. Nach Vossekul et al. (2002) waren in 68 % der Elternhäuser der (US-amerikanischen) Amoktäter Waffen vorhanden, 63 % der Täter hatten eigene vorherige Waffenerfahrungen und 44 % waren von Waffen fasziniert. Die Übung mit den Waffen erfolgte real²⁰ und/oder virtuell.²¹

Darüber hinaus nennt Bannenberg (2007) weitere typische Merkmale auf der **Ebene des Lebensstils** der (potenziellen) Amoktäter, etwa deren Präferenz für schwarze Kleidung²², die Gestaltung der Zimmer mit Filmpostern und provozierenden Symbolen (allerdings ohne eine gefestigte ideologische Ausrichtung). Insgesamt finde sich häufig eine krude Vermischung von gewaltbejahenden Inhalten, schwarzer Farbe und bestimmten Filmmotiven (Macht, Gewalt, Rache, Tod). Hinzu komme häufig der exzessive Konsum von Filmen und Spielen mit Gewaltinhalten, der die eigene Gewalt- und Tatneigung – für andere kaum erkennbar – aufrecht erhält und weiter verstärkt. Nach Vossekul et al. (2002) interessierten sich knapp zwei Drittel der US-amerikanischen Amoktäter intensiv für Gewaltdarstellungen (Filme, Bücher, Spiele, eigene Produktionen). Zu den genannten Gefahren des Medienkonsums gehören neben der Abstumpfung und dem Abbau von Hemmungen oder Mitleid (z. B. Grossman & DeGaetano, 2002) die Aufrechterhaltung und Verstärkung der Nebenrealität mit Gewaltphantasien (Lempp, 2003, 2006; Robertz, 2004) und die Möglichkeit der Inspiration der Täter für die Tatdurchführung im Sinne eines „Musters“ oder „Drehbuchs“ (Gehrke et al., 2002).

Neben Aufzählungen von Einzelmerkmalen werden in der Forschungsliteratur teilweise auch **umfassendere Kombinationen von Merkmalen** berichtet. Der bereits erwähnte *extrafamiliar homicide suicide*-Typus wird von Kuehn und Burton (1969) wie folgt beschrieben: Die Täter sind meist männlich, jung, mit (para-)militärischen Neigungen. Sie wirken freundlich und zurückhaltend, wobei sie in der Regel verletzlich und introvertiert sind. Teilweise kommt es zu (auto-)aggressiven Impulsdurchbrüchen. Band und Harpold (1999) beschreiben die von ihnen in einer FBI-Studie ausgewerteten Amoktäter als einzelgängerische, ich-bezogene, narzisstische Menschen ohne soziale Unterstützung, die nach einem niederschmetternden Ereignis Suizid- und/oder Rachedgedanken hegen. Sie zeigen oft aggressives Verhalten und teilweise

²⁰ Zum Beispiel auf dem Schießplatz, im Schützenverein oder heimlich im Wald mit echten Waffen oder über Waffenspiele (z. B. *SoftAir*, *Gotcha/Paintball*).

²¹ Insbesondere durch sog. *Ego-Shooter*. In diesem Zusammenhang ist auch die damit einhergehende Förderung des Abgleitens in eine Nebenrealität zu erwähnen (Lempp, 2003, 2006).

²² Nach Bannenberg (2007) entspricht diese Kleidung gängigen Mediovorbildern. Mit Bezug auf die Amoktat selbst werden allerdings auch rein pragmatische Gründe für das Tragen von schwarzen Mänteln genannt (Tarnung, Verbergen der Waffen). Insoweit bezeichnet Hoffmann (2007) den schwarzen Mantel als den „Blaumann des jugendlichen Amokläufers“.

offene Gewaltankündigungen. Hinzu kommen in der Regel der Zugang zu Waffen und die regelmäßige Übung damit.

Zu diesen Beschreibungen ist anzumerken, dass sämtliche bisher bekannten „Typen“ nicht theorie- bzw. hypothesengeleitet (*a priori* bzw. *ex ante*), sondern ausschließlich anhand von beschreibend-statistischen Auswertungen der Fallakten nach der Tat (*a posteriori* bzw. *ex post facto*) erstellt worden sind. Insoweit darf ihre Aussagekraft, wie auch die der zuvor genannten Einzelmerkmale, keinesfalls überschätzt werden.

Sämtliche bisher bekannten Merkmale und Merkmalskombinationen können als Indikatoren allenfalls Anhaltspunkte für statistische Wahrscheinlichkeitsaussagen, niemals jedoch eine deterministische Entscheidungssicherheit bieten.

4. Indikatoren zur Früherkennung von potenziellen Amoktättern

Nach Lange und Greve (2002) kann es aus grundsätzlichen Erwägungen kein sicheres Frühwarnsystem zur Erkennung potenzieller Amoktäter geben, da es den „typischen Amoktäter“ einfach nicht gibt. Im Endeffekt sei der einzige empirisch überzeugende gemeinsame Nenner der Amoklauf selbst. In eine ähnliche Richtung argumentiert Bannenberg (2007), indem sie darauf hinweist, dass jede Aufzählung möglicher Indikatoren aufgrund deren geringer Spezifität und aufgrund der komplexen Entstehungszusammenhänge der Taten nicht im Sinne einer „Checkliste“ verstanden werden dürfe. In diesem Zusammenhang muss auch auf die Problematik möglicher Falschklassifizierungen hingewiesen werden, wobei es zu grundsätzlich zwei verschiedenen Arten von Klassifikationsfehlern kommen kann:

Tabelle: Klassifikation anhand von Indikatoren und Klassifikationsfehler am Beispiel von (potenziellen) Schulamoktättern

		Tatsächliche Gefährlichkeit ist ...	
		gegeben	nicht gegeben
Einschätzung (anhand von Indikatoren) als ...	gefährlich	[1] Richtig Positive	[2] Falsch Positive
	nicht gefährlich	[3] Falsch Negative	[4] Richtig Negative

Als „Falsch Positive“ (*false positives*) [2] gelten in dem hier diskutierten Zusammenhang von Schulamoktäten diejenigen Jugendlichen, die aufgrund bestimmter Merkmalskombinationen *fälschlicherweise* als potenzielle Amoktäter erkannt und ggf. behandelt werden. Dieser Klassifikationsfehler entsteht, weil sämtliche möglichen Indikatoren immer auch auf eine vielfach größere Anzahl von ungefährlichen Personen zutreffen, aus denen die „Richtig Positiven“ (*true positives*) [1] nicht weiter herausgefiltert werden können. Robertz (2007a) erwähnt diesbezüglich die Problematik von

möglichen Stigmatisierungen dieser Jugendlichen als Folge repressiver Maßnahmen. Auf der anderen Seite werden diejenigen Jugendlichen, die tatsächlich eine Amoktat planen, die aber aufgrund fehlender Indikatoren nicht erkannt werden, als „Falsch Negative“ (*false negatives*) [3] bezeichnet. Die „Richtig Negativen“ (*true negatives*) [4] sind schließlich diejenigen Jugendlichen, die korrekterweise als nicht gefährlich eingeschätzt werden.

Vor allem vor dem Hintergrund dieser möglichen Klassifikationsfehler – und der damit verbundenen Folgen für die Jugendlichen – sollten die genannten Indikatoren und Indikatorenkombinationen keinesfalls für eine allgemeine Früherkennung bzw. für ein anlassunabhängiges *Screening* nach potenziellen Tätern verwendet werden.

Es ist allerdings durchaus denkbar, die genannten Indikatoren als Kriterien für die Ernsthaftigkeitsprüfung in einem konkreten Verdachtsfall, beispielsweise nach einem Hinweis auf eine Ankündigung oder Bedrohung (z. B. Fein et al., 2002; Füllgrabe, 2003; O’Toole, 1999), oder zur Auswahl geeigneter polizeilicher Ermittlungsansätze zu verwenden. Diesbezüglich ist vor allem die Faszination für und Beschäftigung eines Jugendlichen mit Waffen und der Zugang zu diesen zu überprüfen. Weitere wichtige Ermittlungsansätze bestehen in der Befragung von Freunden und Mitschülern (*Peer Group*) und der Überprüfung möglicher Veröffentlichungen und Mitteilungen des Jugendlichen im Internet (eigene Homepage, Einträge in Newsgroups, Weblogs usw.).

Die Befragung der *Peer Group* des Jugendlichen ist auch insoweit ein zentrales Ermittlungsinstrument, als dass die Forschung gezeigt hat, dass potenzielle Amoktäter häufig (absichtliche oder unabsichtliche) Hinweise im Kreise ihrer Freunde und Mitschüler platzieren.²³ Beispielsweise konnten Vossekul et al. (2002) nachweisen, dass 81 % der Schulamoktäter vor der Tat Hinweise an andere Personen gegeben hatten, in mehr als der Hälfte der Fälle sogar mehrfach. Diese Hinweise gingen fast ausschließlich an die *Peer Group*. Nur in 17 % der Fälle wurden die Zielpersonen direkt bedroht.²⁴ In insgesamt 93 % der analysierten Fälle hatte sich das soziale Umfeld des Täters, oft unter Einbezug von erwachsenen Bezugspersonen (Eltern und Lehrer), im Vorlauf der Tat bereits ernsthafte Sorgen um den Jugendlichen gemacht. Dieses Wissen aus dem sozialen Umfeld, insbesondere aus der *Peer Group* potenzieller Täter, gilt es zukünftig besser für die polizeilichen Ermittlungen zu nutzen.

²³ Beim sog. *Leaking* gibt der spätere Täter, explizit oder verschlüsselt, Hinweise auf die geplante Tat, oft in Form von Ankündigungen oder Drohungen gegenüber Freunden und Mitschülern. Weitere erkennbare Indikatoren können z. B. die intensive Beschäftigung mit früheren Amoktaten, der soziale Rückzug oder auch plötzliche, gewalttätige Impulsdurchbrüche und Äußerungen extrem gewalthafter Ansichten sein (vgl. Gehrke et al., 2002; Hoffmann, 2007).

²⁴ In diesem Zusammenhang bemerkt Hoffmann (2007), dass es wichtig ist, zwischen den – meist ungefährlichen – flüchtigen und rein situativen Drohungen einerseits und den – gefährlichen – substanzialen und fortwährenden Drohungen andererseits zu unterscheiden.

5. Prävention und Intervention

Grundsätzlich muss Amok-Prävention sehr frühzeitig und grundlegend geleistet werden und kann damit nur sehr eingeschränkt eine Polizeiaufgabe sein. Jedenfalls gibt es andere gesellschaftliche Institutionen, die sehr viel früher und sehr viel wirksamer auf potenzielle Täter einwirken können und sollten (v. a. Familien, Kindergärten, Schulen und Vereine). Dabei ist zu unterscheiden zwischen den grundlegenden Präventionsmaßnahmen (*Prophylaxe*), die entweder an der Förderung von Schutzfaktoren oder an der Verhinderung bzw. Verminderung von Risikofaktoren ansetzen können, und der einzelfallbezogenen Prävention (*Krisenintervention*). Nach Bannenberg (2007) kann es grundsätzlich keine spezifische Amok-Prävention geben, sondern allenfalls allgemeinere Maßnahmen (z. B. zur Suizid- oder Gewaltprävention), die zugleich auch auf (potenzielle) Amoktäter wirken können.

Die folgenden Präventionsmaßnahmen zielen auf die Stärkung von Schutzfaktoren ab (vgl. hierzu auch Aronson, 2001):

- Schulpsychologische und sozialarbeiterische Konzepte
- Förderung und Stärkung des Selbstbewusstseins
- Vermittlung von Selbstwirksamkeitserleben und Erfolgserfahrungen (die der Kränkbarkeit bzw. potenziellen Kränkungen als Tatauslöser entgegenarbeiten),
- Abbau von Ängsten (z. B. bezüglich Noten oder Versetzung)

Als Präventionsmaßnahmen zur Verminderung von Risikofaktoren gelten etwa:

- Zugangskontrolle zu Waffen
- Verbot bzw. Kontrolle bestimmter Gewaltdarstellungen²⁵
- Verhinderung bzw. Verminderung von Modellwirkungen durch opferbezogene, sachliche und keinesfalls idealisierende Darstellung von Amoktaten²⁶

Hinsichtlich des zuletzt genannten Aspekts der Bekämpfung von Nachahmungstaten (der sog. *Copycat-Effekt*) schlägt Robertz (2007b) das folgende Maßnahmenpaket für Medien und Pressestellen vor:²⁷

²⁵ Problematisch sind die damit einhergehende Erhöhung des Anreizes und die vielfältigen illegalen Beschaffungsmöglichkeiten illegalen Materials.

²⁶ Vgl. hierzu auch den aus der Suizid- und Medienwirkungsforschung bekannten „Werther-Effekt“, wonach Medienberichte über prominente Selbsttötungen regelmäßig eine Welle von Nachahmungstaten verursachen (vgl. Ziegler & Hegerl, 2002). Darauf basierend veröffentlichte der Deutsche Presserat im Jahre 1997 die folgende Richtlinie: „Die Berichterstattung über Selbsttötung gebietet Zurückhaltung. Dies gilt insbesondere für die Nennung von Namen und die Schilderung näherer Begleitumstände. Eine Ausnahme ist beispielsweise dann zu rechtfertigen, wenn es sich um einen Vorfall der Zeitgeschichte von öffentlichem Interesse handelt.“

²⁷ Diese Maßnahmen gelten im Besonderen für Medien mit großer Verbreitung beim jugendlichen Publikum. Problematisch ist dabei einerseits die zunehmende und nicht mehr steuerbare „Selbstver-

- (1) Keine Vermutungen zum Motiv äußern, um eine mögliche Identifikation mit dem Täter zu verhindern.
- (2) Keine Photos und Namen weitergeben, um Distanz zum Täter zu schaffen.²⁸
- (3) Keine Vermutungen zur Rolle bestimmter Personen im Tathergang äußern, um die Entstehung von Mythen bzw. „Heldengeschichten“ zu verhindern.
- (4) Keine zu konkrete Darstellung des Tathergangs bzw. bestimmter Details (z. B. Kleidung, Waffen usw.) liefern, um die Gewaltphantasien von möglichen Nachahmungstätern nicht (weiter) anzuregen.
- (5) Keine zu konkrete Darstellung von Täterphantasien und emotionalem Bildmaterial (Tagebuchauszüge, Videos, Zeichnungen usw.) verfügbar machen, um Schnittstellen zur Situation und Phantasie von potenziellen Nachahmungstätern zu vermeiden.

Die einzelfallbezogene Prävention (*Krisenintervention*) muss darin bestehen, die „Problemschüler“ zu erkennen, beispielsweise anhand von Vorbereitungshandlungen und Planungen, und zugleich Hilfen anzubieten.²⁹ Allerdings ist die subjektive Verzerrung der eigenen Lage ein gravierendes Problem für einzelfallbezogene, differenzielle Präventionsansätze. Aufgrund von Verdrängungsmechanismen und der mächtigen Nebenrealität ist der Leidensdruck beim (potenziellen) Täter lange Zeit eher gering. Bannenberg (2007) schlägt in diesem Zusammenhang spezielle flächendeckende Lehrerfortbildungen zum Erkennen bestimmter Indikatoren vor (vgl. Robertz, 2005). Angesichts der Erkenntnis, dass Schulamoktäter ihre Hinweise im Vorfeld der Tat zumeist an ihre *Peer Group* gegeben hatten, sollte der Schüleraufklärung zukünftig ebenfalls größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Grundsätzlich sollten, nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Spezifität der Merkmale, produktive, helfende Maßnahmen den sanktionierenden Maßnahmen vorgezogen werden. Robertz (2004) erläutert, dass ein Schulverweis bei einem Jugendlichen mit intensiven Gewaltphantasien kontraproduktiv wirken kann: Durch den Ausschluss werden die letzten Schutzfaktoren geschwächt und damit das Risiko für die Tatumsetzung massiv erhöht.³⁰

Bannenberg (2007) empfiehlt diesbezüglich die Einrichtung von niederschweligen Angeboten für Eltern und Jugendliche, um kompetente psychologische Hilfsangebote finden und Hinweise auf Auffälligkeiten kommunizieren zu können.³¹ Darüber hinaus

marktung“ der Täter im Vorfeld der Tat über das Internet und andererseits der jeglicher Zensur entgegenstehende „Informationsauftrag“ der Medien.

²⁸ Medienberichte sollten vielmehr die Folgen für die Opfer und deren Angehörige verdeutlichen.

²⁹ Zum Beispiel durch Verhinderung von Nebenrealitätsbildung (vgl. Lempp, 2006), Anti-Aggressionstrainings, soziale Einbindung, Aufzeigen von Auswegen aus der Isolation, professionelle Beratung und Psychotherapie (vgl. Weilbach, 2007).

³⁰ So z. B. bei der Amoktat am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt im Jahr 2002.

³¹ Vgl. dazu das Hinweisportal „Internetwache“, das im Anschluss an die Amoktat in Emsdetten durch das Innenministerium und das Landeskriminalamt NRW entwickelt worden ist. Die „Internetwache“ ist

schlägt sie eine zukünftig engmaschigere Kontrolle von Waffenbesitzern auch bei kleinsten Auffälligkeiten der Söhne im Zusammenhang mit Waffenmissbrauch vor.

In der Zusammenschau des bisher Gesagten lässt sich der „Weg eines Amoktäters“ (Hoffmann, 2007) an den folgenden Stellen durchkreuzen, wobei die entsprechenden Maßnahmen sukzessive von der Prophylaxe – zuerst Stärkung der Schutzfaktoren, dann Abbau von Risikofaktoren – zur Krisenintervention übergehen:

- (1) Verhinderung der sozialen und persönlichen Defizite
- (2) Verhinderung der Kränkung
- (3) Verhinderung der Nebenrealitätsbildung
- (4) Verhinderung der Entwicklung von Tötungsphantasien
- (5) Verhinderung der Voraussetzungen für die Realisierung der Tat (Waffenzugang, Übung im Umgang)
- (6) Verhinderung der Tatrealisierung

seit dem 22. Dezember 2006 unter <http://www.polizei.nrw.de/internetwache> erreichbar und ergänzt das bestehende Online-Polizeiportal. Das Portal bietet dem Internetnutzer ein vergleichsweise niederschwelliges Angebot, um der Polizei schnell und unkompliziert mögliche Gefahren bis hin zu geplanten Amoktaten zu melden (vgl. Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen, 2007).

Literatur

- Adler, Lothar (2000). Amok: Eine Studie. München: Belleville.
- Adler, Lothar (2002). Amok im Spektrum homizidal-suzidaler Handlungen. In Manfred Wolfersdorf & Hans Wedler (Hrsg.), Terroristen-Suizide und Amok. Regensburg: S. Roderer.
- Aronson, Elliot (2001). Nobody Left to Hate: Teaching Compassion After Columbine. New York: W. H. Freeman.
- Band, Stephen R. & Harpold, Joseph A. (1999). School Violence. Lessons Learned. FBI Law Enforcement Bulletin, 68 (9), 9-16.
- Bannenberg, Britta (2007). Vortrag im Rahmen der 2. Sitzung der Projektgruppe „Amoklagen“ des UA FEK im HMdI, Wiesbaden, 17.1.2007.
- Eisenberg, Götz (2000). Amok – Kinder der Kälte: Über die Wurzeln von Wut und Haß. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB.
- Fein, Robert A., Vossekuil, Bryan Pollack, William S, Borum, Randy, Modzeleski, William & Reddy, Marisa (2002). Handreichung zur Einschätzung bedrohlicher Situationen in Schulen (Deutsche Bearbeitung durch Karl Landscheidt). Washington, D.C.: United States Secret Service, United States Department of Education.
- Füllgrabe, Uwe (2000). Amok – Eine spezielle Art der Mehrfachtötung: eine Analyse aus kriminalpsychologischer Sicht. Kriminalistik, 54 (4), 225-228.
- Füllgrabe, Uwe (2002). Amok. Report Psychologie, 27, 694-703.
- Füllgrabe, Uwe (2003). Akutes Risiko oder leere Drohung. Report Psychologie, 28, 150-161.
- Gallwitz, Adolf (2001). Amok – grandios untergehen, ohne selbst Hand anzulegen. Polizei heute, 30 (6), 170-175.
- Gehrke, Max, Schröder, Detlef & Weiss, Udo (2002). Amoklagen. Die Polizei, 93 (12), 325-336.
- Gowan, John C. (1955). The underachieving child: A problem for everyone. Exceptional Children, 21, 247-249, 270-271.
- Grossman, Dave & DeGaetano, Gloria (2002). Wer hat unseren Kindern das Töten beigebracht? Ein Aufruf gegen Gewalt in Fernsehen, Film und Videospielen. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Hillbrand, Marc (2006). Tötungsdelikte und Selbsttötung bei Jugendlichen. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, 13 (3).
- Hoffmann, Jens (2002). Wenn die Hoffnung schwindet, müssen Menschen sterben. Psychologie Heute, 8, 28-32.

- Hoffmann, Jens (2007). Vortrag im Rahmen der 2. Sitzung der Projektgruppe „Amoklagen“ des UA FEK im HMdI, Wiesbaden, 17.1.2007.
- Knecht, Thomas (1998). Amok: transkulturelle Betrachtungen über eine Extremform menschlicher Aggression. *Kriminalistik*, 52 (10), 681-684.
- Kuehn, John L. & Burton, John (1969). Management of the College Student with Homicidal Impulses – The “Whitman Syndrome“. *American Journal of Psychiatry*, 125, 15994-15999.
- Lange, Tania & Greve, Werner (2002). Amoklauf in der Schule. Allgemeine Überlegungen aus speziellem Anlass. *Soziale Probleme*, 13 (1), S. 80-101.
- Lempp, Reinhart (2003). Das Kind im Menschen. Über Nebenrealitäten und Regression – oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lempp, Reinhart (2006). Mörderische Fantasien und Wirklichkeit – Die kriminologische Bedeutung der Nebenrealität. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 13 (3).
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (2007). Hinweisportal „Internetwache“ ging ans Netz. *Streife*, 44 (10/11), 8-9.
- Lübbert, Monika (2002). Amok. Der Lauf der Männlichkeit. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- McGee, James P. & DeBernardo, Caren R. (1999). The Classroom Avenger. A Behavioral Profile of School Based Shootings. *The Forensic Examiner*, 8 (5), 16-18.
- Meloy, J. Reid, Hempel, Anthony G., Mohandie, Kris, Shiva, Andrew A. & Gray, B. Thomas (2001). Offender and Offence Characteristics of a Nonrandom Sample of Adolescent Mass Murderers. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 40 (6), 719-728.
- Moore, Mark H., Petrie, C., Braga, A. & McLaughlin, B. (Eds.). (2003). *Deadly Lessons. Understanding Lethal School Violence*. Washington, DC: National Academies Press.
- Olweus, Dan (1993). *Bullying at School*. Malden, MA: Blackwell.
- O’Toole, Mary Ellen (1999). *The School Shooter: A Threat Assessment Perspective*. Quantico: FBI Academy.
- Robertz, Frank J. (2004). School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robertz, Frank J. (2005). „Bei uns gibt es so was nicht ... oder?“ – Hilfestellungen zur Vermeidung von Amokläufen durch Jugendliche an Schulen. *Schulleitung und Schulentwicklung*, 52 (6.8), 1-18.
- Robertz, Frank J. (2006). Zur Genese todbringender Phantasien – Neue Erkenntnisse zum School Shooting von Columbine. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 13 (3).

- Robertz, Frank J. (2007a). Vortrag im Rahmen der 2. Sitzung der Projektgruppe „Amoklagen“ des UA FEK im HMdI, Wiesbaden, 17.1.2007.
- Robertz, Frank J. (2007b). Pressearbeit zur Vermeidung von Nachahmungstaten. Fünf hilfreiche Prinzipien für einen verantwortungsbewussten Umgang mit den Medien. Deutsche Polizei, 56 (2), 10-11.
- Schmidtke, Armin, Schaller, Sylvia, Müller, Ingrid, Lester, David & Stack, Steven (2002). Imitation von Amok und Amok-Suizid. Suizidprophylaxe, 29, 97-106.
- Sehle, Sven (1999). Zum Phänomen Amok. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung. FH Hildesheim u. a.: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Sofsky, Wolfgang (2002). Zeiten des Schreckens: Amok, Terror, Krieg. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Stephens, Ronald D. (2002). The National School Safety Center's Report on School Associated Violent Deaths. Westlake Village: National School Safety Center,
- Vossekuil, Bryan, Fein, Robert A., Reddy, Marisa, Borum, Randy & Modzeleski, William (2002). The Final Report and Findings of the Safe Schools Initiative. Washington, D.C.: United States Secret Service and United States Department of Education.
- Weilbach, Karl (2007). Amok – Prävention statt Mythenbildung. Kriminalistik, 61 (2).
- Ziegler, Walther & Hegerl, Ulrich (2002). Der Werther-Effekt: Bedeutung, Mechanismen, Konsequenzen. Nervenarzt, 73, 41-49.

Veröffentlichungen der KKF

Landeskriminalamt NRW (2004): Senioren und Kriminalität. Eine Analyse unter Berücksichtigung demografischer Entwicklungen. *Analysen der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 1*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2005): Junge Mehrfachtatverdächtige in NRW. Eine Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik 1994-2003. *Forschungsberichte der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 1*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2005): Sexuelle Gewaltkriminalität in Nordrhein-Westfalen. Zur Entwicklung der Anteile versuchter und vollendeter Vergewaltigung und besonders schwerer Fälle sexueller Nötigung. *Forschungsberichte der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 2*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2006): Trends der Kriminalität in NRW. Eine Zeitreihenanalyse unter Berücksichtigung demographischer und ökonomischer Entwicklungen. *Forschungsberichte der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 3*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2006): Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragungen der Polizei in Nordrhein-Westfalen. *Forschungsberichte der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 4*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2006): Das Anzeigeverhalten von Kriminalitätsoffern. Einflussfaktoren pro und contra Strafanzeige. *Analysen der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 2*. Düsseldorf.

Landeskriminalamt NRW (2007): Amoktaten – Forschungsüberblick unter besonderer Beachtung jugendlicher Täter im schulischen Kontext. *Analysen der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle Nr. 3*. Düsseldorf.

www.lka.nrw.de

Impressum

Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen
Sachgebiet 32.1 (KKF)
Völklinger Str. 49
40221 Düsseldorf

Redaktion Dr. Harald Kania
Telefon (0211) 939-3212
E-Mail kkf@polizei.nrw.de

März 2007



Landeskriminalamt
Nordrhein-Westfalen

NRW.